

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

4. (3. ausserordentliche) Versammlung des XVI. Vereinsjahres.

wälzung ist im vorigen Herbst und in diesem Frühjahr so gut wie nichts beackert worden. Als erste bauliche Unternehmungen in Ruhleben ist die Anlage eines großen Sportunternehmens auf dem Gelände zwischen Eisenbahn und Spree sowie der Bau einer elektrischen Kraftstation für Zwecke der mitten in den Grunewald zu führenden Hochbahn in Aussicht genommen.

Einen Beweis endlich für die Abgelegenheit mancher Teile des Grunewalds liefert die nachstehende Notiz des B. L. A. vom 24. April d. J.

Eine Räuberhöhle ist gestern von Berliner Ausflüglern im Grunewald in der Nähe der Teufelssee-Chaussee in der Richtung nach dem Karlsberg entdeckt worden. Die in einer Schlucht belegene Höhle ist so eingerichtet, daß gerade ein Mann in die Öffnung einsteigen kann. Nach unten zu verbreitert sich der Schlupfwinkel auf etwa zwei Meter bei vier Meter Länge. Die Höhle ist mit Brettern verschalt und ziemlich wohnlich eingerichtet. Sofort hinzugeholte Gendarmen fanden darin einen Stapel Bretter und Hölzer, Sägen, Spaten, Hämmer usw. Auf einem Tisch stand ein Kochapparat, mehrere Flaschen Wein und Spiritus. Ferner wurden Decken und sonstiges Hausgerät vorgefunden. Allem Anschein nach handelt es sich um das Versteck einer Verbrecherbande, die übrigens wohl erst vor kurzer Zeit diesen Schlupfwinkel wohnlich gemacht hat.

Also auch der modernen Räuberromantik entbehrt unser Grunewald nicht.

In den letzten zwanzig Jahren sind daselbst mehr dergleichen Höhlenwohnungen (Cachetten) aufgefunden worden.

4. (3. außerordentliche) Versammlung des XVI. Vereinsjahres

Montag, den 27. Mai 1907.

3. Wanderfahrt nach dem Grunewald längs des linken Havelufers von Beelitzhof bis Pichelsberg.

Die zahlreich erschienen Teilnehmer suchten zunächst von Station Nikolassee aus, nach der Erfrischungspause in Beelitzhof, die überraschend schöne Aussicht vom hohen Havelufer über dem Großen Fenster auf, woselbst u. M. Herr Dr. Friedrich Solger die nötigen orientierenden Erläuterungen bezüglich der Umgebung und der dem Auge weithin gebotenen entzückenden Fernblicke über Wasser, Wald und bebauten Gegenden von Spandau bis Potsdam hin gab.

Die Wanderung wurde alsdann teils auf der Höhe teils vorbei an der Uferkante am Havelberg und der Lieper Ablage (mit spätsteinzeitlichen Gefäßresten, Heerdstellen, geschlagenen Feuersteinen) fortgesetzt. Berührt wurden auf der Fortsetzung des Weges der Kaiser Wilhelm-Turm, in dessen Nähe eine recht erwünschte Erfrischungshalle im Aufbau begriffen ist, Schildhorn, an dessen sandigen Abhängen Exemplare der fossilen typischen Deckelschnecke (*Paludina diluviana* gefunden wurden*) und der Pichelsberg, dessen hochbelegenen geschichtlich nicht uninteressanten Pavillon Herr Conrad Herold wieder bereitwilligst zeigte.

Die in dem großen Festsaal des Herrn Hermankus, Restaurant Seeschloß, stattfindende Versammlung wurde von dem I. Vorsitzenden, Herrn Geheimrat Ernst Friedel, unter Hinweis auf die zwei früheren Grunewaldwanderungen am 27. April und 13. d. M. mit dem Hinzufügen eröffnet, daß, um das landschaftliche Bild abzurunden, auf Wunsch mehrerer Mitglieder voraussichtlich noch im September d. J. eine 4. Wanderung stattfinden werde, welche, während die 3 vorangegangenen mehr die nordsüdliche Richtung verfolgt hätten, ostwestlich geplant sei, von Bahnhof Grunewald nach der Saubucht und dem Pechsee bis Schildhorn und zurück über den Teufelssee.

Herr Friedel machte ferner auf die gewaltige Anschüttung aus diluvialen Sande in der Hauptsache bestehend, aufmerksam, die unter Zuhilfenahme eigener Eisenbahngleisanlagen im Stößensee zwischen Pichelsberg und Pichelswerder erfolgt, auf welcher die Döberitzer Heerstraße, jetzt Kaiserdamm genannt, hergestellt werden soll. Hier konnte man im Frühjahr d. J. ein eigenartiges Naturschauspiel, wie es sich bei den Arbeiten für den Teltow-Kanal und dessen Böschungen in kleinerem Maßstabe in den Jahren 1904 bis 1906 gezeigt, im großen beobachten. Als nach der starken, Wochen hindurch andauernden Frostperiode urplötzlich mildes Tauwetter eintrat, versank plötzlich ein Teil des Dammes und riß mehrere Arbeiter mit in die Tiefe. Durch den starken Druck auf den morastigen Untergrund wurde der Schlamm an der Nordseite des Stößensees in die Höhe getrieben, und es entstand eine mehrere Meter im Durchmesser haltende Schlamminsel, die sich noch

*) Auf dem Wege dahin machte Herr E. Friedel darauf aufmerksam, daß die vor Jahrzehnten eingeschleppte zierliche mit braunem Mundsaum versehene Schnirkelschnecke *Helix nemoralis* L. in verschiedenen Farben- und Bänder-Varitäten bei Beelitzhof, Saubucht, Schildhorn und Pichelsberg verwildert vorkommen, während die heimische *Helix hortensis* Müller mit weißem Mundsaum, die hier früher gefunden ist, wie Herr Direktor Dr. Otto Reinhardt bekundet, fast verschwunden zu sein scheint. Neu für die Gegend entdeckte derselbe die kleine zierliche Schließmundschnecke *Clausilia nigricans* Pulteney in der Nachbarschaft der Saubucht unter Bäumen. Herr E. Friedel hat dieselbe Schnecke vor einigen Jahren an Buchen am linken Havelufer unweit Potsdam gegenüber der Halbinsel Tornow gefunden.

fortgesetzt vergrößert und erst später durch Baggern beseitigt werden soll. Dieser Vorgang ist noch besonders interessant, weil die neue „Insel“ in der vor 100 Jahren — am 17. Mai 1807 — auf der anderen Seite des Pichelswerder entstandenen „Pfungstinsel“ bei Pichelsdorf ein Gegenstück aufzuweisen hat. Den Namen gab man der Insel, die von abergläubischen Leuten lange Zeit mit Grauen angestaunt wurde, weil sich der Vorfall gerade in der Pfingstnacht ereignete. Auf welcher Stelle des Havelstroms damals ein Druck ausgeübt wurde, um bei Pichelswerder die Schlamminsel emporzutreiben, hat sich infolge der unruhigen Zeiten nicht feststellen lassen. Die französischen Offiziere, die damals zur Besetzung Spandaus gehörten, schrieben an ihre Angehörigen, daß sich bei Berlin mitten im Flusse ein Erdbeben ereignet habe.

Demnächst gedachte der Vorsitzende, Herr Friedel, der Zweihundertjahrfeier des Geburtstages des größten Naturforschers des 18. Jahrhunderts, des unsterblichen Carl von Linné, der von der Brandenburgia als einer heimatkundlichen Vereinigung, nicht besser als in der freien Gottesnatur, in unserm herrlichen Grunewald gefeiert werden könne.

Es kommen zwei Geburtstage in Frage — nach dem julianischen Kalender der 13. Mai, den auch die Gesellschaft naturforschender Freunde bevorzugt habe, Programm: Festrede von Herrn Geheimrat Dr. L. Wittmack (Linné und seine Vorgänger) und Vorlegung der von unserm Ehrenmitglied Professor Dr. Paul Acherson entworfenen Adresse an die Universität Upsala.

Mehr Anklang hat es in der übrigen wissenschaftlichen Welt und in der Tagespresse gefunden, den 23. Mai als den Geburtstag Linnés nach dem gregorianischen Kalender zu feiern. Die Brandenburgia schließt sich dem letztern Datum heut lediglich wegen der Nähe des letztgenannten Tages an.

Der Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den Kgl. Preussischen Staaten hatte die Güte gehabt, die Brandenburgia zu der Feier in den Räumen des Reichstagsgebäudes verbunden mit einer Blumen- und Pflanzenausstellung auf Donnerstag den 23. d. M. einzuladen, wofür auch an dieser Stelle gedankt wird. Die Feier verlief ebenso würde- und wirkungsvoll.

Herr Friedel benutzt die Gelegenheit darauf aufmerksam zu machen, daß wir auf dem Hinwege eine der zur Havel abfallenden Schluchten passierten, in denen früher am Boden zwischen Moos kriechend ein bescheidenes, aber ungemein zierliches Pflänzchen vorkam, etwa vom 5. bis 20. Juni, selten im August noch einmal blühend, die Blütenkronen außen hellrot mit dunklern Adern, innen purpurn gestreift, im Geruch an *Heliotropium peruvianum* erinnernd: *Linnaea borealis* Gronovius, von der unser Paul Acherson sagt: „Der große Linné

wählte dies liebliche, im Norden des alten und neuen Continents verbreitete Pflänzchen, um seinen unsterblichen Namen zu tragen.“ Ich habe, fügte Herr Friedel hinzu, seit vielen Jahren diese mir z. B. von der Insel Usedom wohlbekanntes Pflanze nicht mehr im Grunewald beobachtet und würde dankbar dafür sein, falls sie mir doch noch in neuester Gegenwart glaubhaft nachgewiesen werden könnte.

Nachdem, wie Herr Friedel sich am vergangenen Sonntag in der Nähe des Pechsees bei Saubucht überzeugt, die letzte Stumpfspur der großen Wintereiche*) derartig verschwunden ist, daß der jetzige Forst-

*) Unser Mitglied Hermann Berdrow schreibt in seinem Wanderbuch „Der Grunewald, Schilderungen und Studien“ 1902 S. 30: „Leider ist der Nestor dieser ehrwürdigen Stämme nicht mehr. Er stand nördlich vom Pechsee an dem von hier nach dem Teufelssee führenden gewundenen Waldpfade. Bei einer vor zehn Jahren von Mitgliedern der „Brandenburgia“ vorgenommenen Messung ergab sich, daß der Baum etwa einen Spann über der Erde achtzehn Meter Umfang hatte, was, den magern, sandigen Boden des Standorts in Betracht gezogen, den Besuchern für ein Alter von 1000 Jahren zu sprechen schien — wohl etwas hoch gegriffen. Um dieselbe Zeit, als man in Dahlem die alte Dorflinde, eine Zierde des Ortes, niederlegte, hat man auch diese Sehenswürdigkeit mit Stumpf und Stiel ausgerottet und suchst Du ihre Stätte, Du findest sie nicht mehr. So ist denn die Eiche am Großen Fenster in den Rang der ältesten und stärksten Grunewaldecke anferückt.“

Ich bemerke hierzu, daß als wir den Eichstumpf nahe am Pechsee damals maßen, aus demselben eine junge Eiche empor sproßte. Ob selbige stehen geblieben, vermag ich nicht zu sagen.

In Anlehnung an die bisherigen Grunewald-Wanderfahrten der Brandenburgia mache ich noch auf zwei vortreffliche Aufsätze in der Naturwissenschaftlichen Wochenschrift aufmerksam: Nr. 21 Jahrg. 1907 S. 321 fig. „Die Seenrinne des Grunewalds und ihre Moore“, geologisch, von Geh.-Rat Dr. Wahnschaffe und Nr. 22 S. 337 fig. „Kultureinflüsse auf Sumpf und Moor“ von Prof. Dr. H. Potonié. Wegen Linné speziell einzusehen ebendasselbst Nr. 20 S. 305 fig.: Carl von Linné. Sein Leben und seine wissenschaftliche Bedeutung. Von H. Harms. Wegen der Pflanzenwelt sei auf einen orientierenden Aufsatz von Prof. Dr. Paul Graebner (Naturwiss. Wochenschrift XXII. Nr. 23 von 1907, S. 359 fig.) „Die Flora des Grunewalds“ verwiesen, worin die Charakterpflanzen des trockenen Landes, der Moore und Wasserläufe ansprechend geschildert werden. Die verkrüppelten Kiefern in den Mooren haben ein beträchtlich höheres Alter als man bei der Schwächlichkeit der Stämme vermuten sollte. Die mit gelbblühenden niedrigen Ginstersträuchern bedeckten Hänge nach der Havel, welche wir in der Nähe des Kaiser Wilhelm-Turms bemerkten, tragen *Genista tinctoria*, daneben kommt rasenbildend der kleine Ginster *Genista pilosa* vor. Unter den schwimmenden Laichkräutern (*Potamogetonen*) der mittleren Seenkette ist das berlinische Laichkraut (*Potamogeton Berlinensis*), als große Seltenheit — bisher nur hier beobachtet — hervorzuheben, eine sehr eigenartige Pflanze mit großen länglich lanzettlichen, sämtlich untergetauchten, durchscheinenden Blättern. Ergänzend schließt sich an diesen Aufsatz S. 362 eine interessante Mitteilung von L. Loeske S. 362 an. Er schließt S. 363: „Alles in allem ist die Moosvegetation der bewaldeten trockenen Teile des Grunewalds ebenso einförmig, wie diejenige der moorigen Gelände zwischen den Seen abwechslungsreich und artenreich. Sie enthält sogar Erscheinungen, die zu den größten Seltenheiten der deutschen Moosflora gehören.“

wart in Saubucht nichts mehr davon weiß, scheint die Wintereiche, welche wir heut nahe dem Ufer des Großen Fensters vor 1 $\frac{1}{2}$ Stunden passiert, der älteste Grunewaldbaum zu sein. Der Baum ist wegen der windigen Lage unweit des breiten Havelstroms gedrungen kurzstämmig gewachsen und ergab 1 m über Gelände gemessen 6 m Umfang. Herr Friedel schlug vor, ihn zu Ehren Linnés die Linné-Eiche zu nennen, wodurch zugleich eine Verständigung über ihren Standpunkt allgemein und für alle Zeiten erzielt werden würde.

Der Vorsitzende machte ferner auf die unsterblichen Verdienste des großen Schweden um die Naturgeschichte, insbesondere die „liebenswürdige Wissenschaft“, „scientia amabilis“, die Pflanzenkunde, aufmerksam. Während in Linnés *Systema naturae* (Leiden 1735), *Fundamenta botanica* (Leiden 1736) *Generaplantarum* (Leiden 1737) *Corollorium generum plantarum* (Leiden 1737) statt des jetzigen kurzen Speziesnamens noch die umständliche und deshalb mehrdeutige und oft von Dritten mißverstandene Beschreibung der einzelnen Pflanzenarten vorkommt, führt er die jetzt übliche Beschreibung der Pflanzen mit kurzen bestimmten Artnamen in seiner *Species plantarum* 1753 und dieselbe „binäre“ Nomenklatur für die Tierwelt i. J. 1758 in der 10. Auflage seines vorgedachten *Systema natura* ein. Seitdem sind diese Binome in der ganzen wissenschaftlichen Welt üblich geworden. Sein System der Pflanzen, das sog. künstliche System, begründet auf die Sexualorgane, ist zwar durch das sogen. natürliche System B. de Jussien's und seines Neffen A. L. de Jussien überholt worden, es war aber auch dieser erste systematische Versuch Linnés gegen früher ein gewaltiger Fortschritt.

Die Brandenburgia als heimatkundliche Vereinigung huldigt auch ihrerseits einmütig dem hehren Genius des großen Naturforschers am heutigen Tage und würde es als eine willkommene Bereicherung der Heimatskunde ansehen, falls der heut gemachte Vorschlag, die große weithin sichtbare alte Eiche am Havelufer unweit dem Großen Fenster fortan als „Linné-Eiche“ zu bezeichnen, Anklang, insbesondere forstamtliche Anerkennung fände.

Hierauf ergriff Herr Dr. Friedrich Solger das Wort zu dem weiterhin mitgeteilten geologisch-heimatkundlichen Vortrag, welcher mit größtem Beifall begrüßt wurde.

Auf der Rückfahrt, die von Pichelsberg ab auf zwei Motorbooten bis Wannsee am linken Havelufer entlang zurückgelegt wurde, machte der Vorsitzende auf die zuvor erwähnten Schlammaufschüttungen aufmerksam, welche die Schiffe in nächster Nähe passierten. Verschiedene Schichten des Untergrundes zeigten ganze Felder von gehobenen gelben Seerosen *Nuphar luteum* und weißen Seerosen oder Mummelchen (*Nymphae alba*) mit einem Gewirr langer, fleischiger, armdicker Wurzeln,

ferner Faulschlamm, Torfmassen, z. Z. mit aufrecht stehenden Baumstümpfen und Sträuchern. Leider sind diese Massen vorläufig noch grundlos, verräterisch und unbetretbar.

Es wurde auch die Frage aufgeworfen, wie viel noch von dem ehemaligen gehegten Wilde im Saubuchtgitter und in dem sonstigen freien Revier des Grunewalds vorhanden sein möchte. Hierüber ist in neuer Zeit folgende Angabe in die Öffentlichkeit gedrungen. Dammwildbestand in der Saubucht ca. 50 Häupter, außerdem frei im Grunewald ca. 150 Stück und Rehwild. — Beides wird auf weiteres geschont. Die Sauen sind aus den Gehegen entfernt.

Herr Dr. F. Solger führte folgendes aus über „Die geologischen Probleme des Grunewaldes“.

Obwohl unmittelbar vor den Toren Berlins gelegen, stellt der Grunewald dem Geologen fast nur Fragen, die ungelöst sind. Freilich, was seine Bodenarten betrifft, so bieten sie nichts Besonderes. Es sind fast ausschließlich Sande und zwar dieselben Sande, die wir in der ganzen Provinz Brandenburg finden und deren Baustoffe die Gletscher der Eiszeit zu uns gebracht haben. Was der Erklärung Schwierigkeiten macht, das sind die Bodenformen; es ist zur Zeit nicht möglich, eine gemeinverständliche Auseinandersetzung zu geben, wie die Höhen und Talzüge des Grunewaldes entstanden sind, sondern, wenn wir wissenschaftlich bleiben wollen, können wir nur die Wege erörtern, auf denen die Forschung mit Erfolg fortzuschreiten hoffen darf. Um die Bodenformen ihrer Entstehung nach ins rechte Licht zu setzen, müssen wir sie nach ihrem Alter zu trennen suchen; wir müssen zunächst diejenigen Vorgänge aufsuchen, die heute noch das Oberflächenbild verändern, müssen ihre Wirkungen uns dann fortdenken und so allmählich das Bild uns zu vereinfachen suchen. Im Grund verändert sich sehr wenig an den heutigen Bodenformen; am deutlichsten sehen wir geologische Vorgänge der Jetztzeit vielleicht noch in der Moorbildung vor uns, die dahin wirkt, daß die Täler, soweit sie von stehendem Wasser eingenommen sind, allmählich mit Moorboden ausgefüllt werden. Ein anderer Punkt, an dem wir noch ganz jugendliche Veränderungen der Bodenform beobachten, ist das Steilufer, das z. B. die Havel an manchen Stellen zeigt. Der schroffe Absturz des Ufers, wie wir ihn z. B. am Großen Fenster finden, ist nichts Ursprüngliches, vielmehr rührt er daher, daß ein vorher flacherer Abhang von den Wellen unterspült und dadurch heruntergebrochen ist. Solche Abspülungen durch das Wasser finden wir ferner in den Schluchten, von denen eine der schönsten z. B. gleich nördlich des Kaiser Wilhelm-Turmes von der Chaussee nach der Havel hinabführt. Diese Schluchten wurden durch das Wasser gerissen, das nach starken Regenfluten hier hinunterrann. Der Pflanzenwuchs, der in

vielen solchen Schluchten heute ungestört wuchert, zeigt uns jedoch, daß heutzutage diese Schluchtenbildung offenbar meist aufgehört hat, mit geringen Ausnahmen, an denen meistens der Mensch Schuld hat, weil er derartige Einschnitte zu Wegen benutzt, und dadurch die Pflanzendecke immer wieder zertritt. Die Schluchten sind also nicht im eigentlichen Sinne heutige Bildungen, wahrscheinlich müssen wir sie in der Hauptsache der Steppenperiode zuschreiben, die der heutigen Pflanzenbedeckung voraufging.

Ziehen wir die verhältnismäßig geringen Wirkungen der bisher besprochenen Kräfte ab, so bleiben als Hauptfragen nur die übrig: Wie entstanden die großen Höhenzüge, von denen die Havelberge ein besonders wichtiger Teil sind und wie entstanden die Täler vom Charakter der Havelrinne und der Grunewaldseenrinne? Wenden wir uns der letzteren zu! Wirkungen des fließenden Wassers sind auch hier unverkennbar; der ebene Talgrund, der meist die einzelnen Seen mit einander verbindet, auch dort, wo der Boden nicht durch Moor gebildet wird, bezeugt, daß er von Wassermassen eingeebnet wurde, die durch dieses Tal nach Süden flossen. Es fragt sich nur, ob diese Wässer das ganze Tal schufen, oder ob sie nicht vielmehr diesen Weg wählten, eben weil das Tal ihnen den tiefsten Abflussweg bot. Da der Grunewald der höchste Punkt der Teltowhochfläche ist, so erscheint es an sich unnatürlich, daß das Wasser sich seinen Abfluß in der Richtung dieses Höhenzuges suchen sollte, während gerade senkrecht dazu das größte Gefälle voranzusetzen wäre. Geheimrat Wahnschaffe, der den Standpunkt vertritt, daß die Grunewaldseenrinne vom Wasser geschaffen ist, hat diesen Schwierigkeiten dadurch zu begegnen gesucht, daß er annahm, beim Rückzuge der eiszeitlichen Gletscher hätte in der Richtung der Grunewaldseenrinne unter dem Eise ein Abfluß bestanden, vielleicht bedingt durch Spalten im Eise; so, gleichsam zwischen den Eiswänden geführt, hatte das Wasser die Richtung genommen, die die Seenrinne heute zeigt. Dabei bleibt immer noch schwer zu erklären, wie die Seenbildung in diesem Tale entstand, da in fließenden Wasserläufen der Boden im allgemeinen ein talabwärts gerichtetes Gefälle zu besitzen pflegt und also keinen Anlaß zur Bildung wannenförmiger Seen gibt. Auch läßt sich die Wahnschaffesche Erklärung sicher nicht auf das Haveltal übertragen. Für diesen wichtigsten Punkt müssen wir also nach einer anderen Ursache suchen. Zache hat darauf hingewiesen, daß hier auch die gebirgsbildenden Kräfte eine Rolle gespielt haben müssen, die weiter im Süden unbestritten als die Hauptbildner des Bodenreliefs anerkannt werden. Eine dritte Möglichkeit, die wenigstens für die Havelberge von Keilhack angedeutet wurde, ist die, daß wir es hier mit Moränenbildungen zu tun haben. Allerdings dürfte dabei wohl weniger an Aufschüttungen vor dem Eisrande als an Aufpressungen

zu denken sein und an Zusammenschiebungen des Vorlandes vor einem langsam vorrückenden Gletscher.

Die eingehendere Erörterung dieser Fragen soll den Inhalt eines ausführlicheren Aufsatzes bilden, der demnächst in dieser Zeitschrift erscheinen wird. Hier sei zum Schluß nur angedeutet, daß keine der drei Erklärungsweisen schematisch anwendbar ist, sondern daß es vielmehr darauf ankommt, festzustellen, wo jede von ihnen im Rechte ist. Daß große tektonische Mulden, d. h. Tiefenlinien, die durch Brüche und Faltungen des Felsgerüsts in der Tiefe bedingt sind, von Einfluß auf den Verlauf des Haveltales sind, kann kaum bezweifelt werden und wird um so wahrscheinlicher, da die dem Haveltale parallele Linie des unteren Odertales aus verschiedenen Gründen für eine tektonische gehalten werden muß. Ebenso sprechen viele Anzeichen dafür, daß sich unter den Höhenzügen des Grunewaldes Staumoränen finden, und endlich zeigt sich die Wirkung der Schmelzwasserbäche, wenn auch nicht in der ersten Anlage, sodoch in der weiteren Ausbildung der Grunewaldseenrinne.

Berichtigungen.

Unter dem auf S. 195 f. dieses Bandes abgedruckten Aufruf zur Errichtung eines Grabdenkmals für Johanna Stegen ist durch ein Versehen der Name des Bibliothekars Dr. Gustav Albrecht, der auch den Wortlaut des Aufrufs verfaßt hat, fortgeblieben.

S. 202 d. Jahrg. statt Hofphotograph Rudolf Schwarze ist zu lesen F. Albert Schwartz, Inhaber Rud. Alb. Schwartz.

S. 205 Z. 14 v. o. statt Verein für Heimatschutz lies Verein Heimatbund Mecklenburg.

S. 223 Z. 16 v. u. lies Rostock: Verein der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.
 Druck von P. Stankiewicz' Buchruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.